

300. Geburtstag: Gedenken an Johann David Steingruber

Zum 300. Geburtstag des markgräflichen Hofbaumeisters Johann David Steingruber finden eine Reihe von Veranstaltungen in Ansbach statt: Höhepunkt war eine Festveranstaltung am 10. Oktober um 20 Uhr in der Karlshalle. Dabei hielt der pensionierte Baudirektor Karl-Heinz Kurzidem einen Vortrag über Leben und Werk des Baumeisters und im Anschluss wurde eine Ausstellung in der Karlshalle eröffnet, die über die wichtigsten Bauwerke und den Baustil Steingrubers informiert.

Geboren worden war Johann David Steingruber am 25. oder 26. August 1702 in Wassertrüdingen, Landkreis Ansbach. Die Eltern von Johann David Steingruber waren Protestanten, die aus Österreich geflohen waren und im Markgraftum Ansbach Aufnahme gefunden hatten. Der Vater, David Steingruber (geboren 1658), war von Beruf Maurer und Leineweber. Die Mutter, Anna Barbara Steingruber, ist bei der Geburt von Johann David am Kindbettfieber verstorben. Der junge Johann David wuchs im Hause seines Vaters und seiner Stiefmutter Sophia Barbara Lengfelder in Wassertrüdingen auf und man kann wohl sagen, dass er keine Not leiden musste, denn der Vater hatte es zu einem gewissen Wohlstand gebracht. Nach dem Besuch der „lateinischen Schule“ hat Johann David Steingruber wahrscheinlich eine Maurerlehre bei seinem Vater absolviert und dabei nicht nur das praktische Mauern und Verputzen, sondern auch das Architekturzeichnen erlernt. Entsprechend den Zunftregeln ist er um 1720 auf Wanderschaft gegangen und hat unter anderem am Schlossbau in Mannheim als Maurer mitgewirkt und auch die Pläne für den Neubau abgezeichnet. Das gleiche hat er auch beim Neubau der Schlosskirche in Rastatt und beim Schlossbau in Bruchsal getan. Noch während seiner Wanderjahre hat er seine erste Frau, Anna Barbara Däubler, geheiratet und mit ihr eine erste Tochter Ana-



In den Jahren 1750/51 erbaute Steingruber eines der Wahrzeichen Ansbachs: Den Herrieder Torturm. Er brach den bereits von Georg Andreas Böckler vorhandenen achteckigen Turm ab und errichtete auf dem mittelalterlichen Sockel den rund 40 Meter hohen achteckigen Turm.

Foto: Alexander Biernoth

stasia bekommen. Im Jahr 1728 wurde Johann David Steingruber als „Stuccator“ beim Schlossbau in Ansbach angestellt. Im gleichen Jahr am 21. Mai kam sein erster Sohn Johann Jacob in Ansbach zur Welt und seine Ehefrau Anna Barbara schenkte ihm bis 1743 fast jedes Jahr ein Kind.

Der berufliche Werdegang Johann David Steingrubers verläuft in den ersten Jahren im Hofbaudirektorium geradlinig. Aufgrund seines zeichnerischen Talentes arbeitet er sich zum „Designateur“ empor und erst ab 1733

hat er wohl eigenständige Bauten entworfen und realisieren können. In der Zeit bis 1735 hat Johann David Steingruber hauptsächlich Aufmaßpläne der Residenzstadt Ansbach gezeichnet und damit die Grundlage für die markgräfliche Baupolitik geschaffen. Noch im Jahre 1734 wurde er dann zum Landbauinspektor befördert, aber erst ab 1736 von seinem Vorgesetzten, Leopoldo Retty, ausschließlich für das ländliche Bauwesen eingesetzt. Erst ab diesem Zeitpunkt kann man mit Sicherheit sagen, dass Steingruber völlig selbständig Kirchen, Pfarrhäuser und Schulgebäude errichtet hat. Aber auch in der Residenzstadt Ansbach selbst war Steingruber aktiv. Von 1736 bis 1750 finden wir eine schier unübersehbare Anzahl von baulichen Unternehmungen, die der Landbauinspektor Steingruber betreute. Der Bogen spannt sich von

der Kirche in Altershausen bis zum Brauhaus in Zirndorf, das er samt Stallung 1747/48 neu erbaut hat.

Nach dem Weggang Leopoldo Rettys aus Ansbach berief Markgraf Carl Wilhelm Friedrich eine „Baudeputation“ ins Leben und ordnete an, dass der Bauinspektor Steingruber bei der wöchentlich zu haltenden „ordinari Session“ beizuziehen sei. Damit war Steingruber zwar nicht nominell, aber faktisch der Nachfolger Rettys in der Leitung des Hofbauamtes geworden. 34 Jahre lange diente nun Steingruber dem Markgrafen Carl Wilhelm Friedrich und seinem Sohn, Markgraf Carl Alexander in dieser Funktion. Trotz seines beruflichen Aufstiegs gehörte Johann David Steingruber nicht zur Hofgesellschaft, sondern blieb dem Bürgertum verhaftet. Am



Für den Cafetier Knödel errichtete Steingruber 1761/62 ein Redoutenhaus am südwestlichen Rand des Karlsplatzes. Im ersten Obergeschoss war ein großer zweigeschossiger Tanzsaal mit Emporen eingebaut, der für festliche Bälle und Redouten genutzt wurde.

Foto: Alexander Biernoth

5. oder 6. November 1787 endete sein arbeitsreiches, aber keinesfalls glanzvolles Leben.

In einem von Johann David Steingruber selbst verfassten Leistungskatalog nennt er für die Jahre bis 1762 „24 ganz neu erbaute Kirchen und Thurm, 16 Kirche allein, 12 Kirchen repariert, 18 Thurm, 40 Pfarrhäuser, 21 Schuh- und Möbnershäuser, 8 Wildmeisterhäuser, 3 Rathhäuser, 13 Amtshäuser, 17 Brücken, 5 Prähäuser, 4 Frohnvesten und 4 Spitalgebäude“, das sind Pläne und Ausführung von insgesamt 196 Bauwerken in 30 Jahren. Etwa die Hälfte davon fällt in die 17 Jahre seiner Schaffensperiode als Landbauinspektor. Seine vielen privaten Bauaufträge für Bürgerhäuser und Land-Schlösser, sowie entsprechende Taxationen in Baustreitfällen bleiben dabei noch unberücksichtigt. Aus diesem gewaltigen Lebenswerk Steingrubers seien hier nur einige besondere baukünstlerische Leistungen genannt: Die Kirchen in Cadolzburg, Altentrüdingen, Berolzheim, Buch am Wald oder Großhaslach, die Pfarrhäuser in Ansbach, das Dekanatshaus in Leutershausen, das Pfarrhaus in Merkendorf und in Ammerndorf. Aber auch die bürgerlichen Bauten Steingrubers zeugen von seinem großen Talent, wie das Redoutenhaus (Karlsplatz 8 in Ansbach), sein eigenes Wohnhaus (Karlsstraße 4/6 in Ansbach) oder das Wohnhaus Karlstraße 1/3 in Ansbach beweisen. Neben seinem praktischem Werk sind natürlich auch seine theoretischen Abhandlungen, wovon fünf im Druck erschienen sind.

Neben dem zentralen Festakt, den die Stadt Ansbach ausrichtete, finden noch weitere Veranstaltungen in Erinnerung an Johann David Steingruber statt: Am 19. Oktober 2002 veranstaltet der Kunstverein Ansbach unter Leitung von Karl-Heinz Kurzidem eine Studienfahrt mit Besichtigung des ehemaligen Schlosses Deberndorf, der Kirchen in Cadolzburg, Eysölden und Stammheim sowie der Spitalgebäude in Gunzenhausen und des Forsthauses und des Marstalls in



Sein eigenes Wohnhaus errichtete Steingruber an der westlichen Seite der Karlsstraße. Wegen seiner geringen Finanzen baute er auf dem Grundstück ein Doppelhaus und verkaufte die linke Hälfte an den Hofratsekretär Johann Friedrich Müller. Richtfest war am 29. 9. 1762, ab 1763 bewohnte Steingruber mit seiner Familie das Haus Nr. 4.

Foto: Alexander Biernoth

Triesdorf. Anmeldungen für diese Tagesfahrt sind unter der Rufnummer 0981/61616 möglich.

Auch die nach Steingruber benannte staatliche Realschule in Ansbach veranstaltet zahlreiche Projekte: Am 14. November wird ab 17 Uhr eine Geburtstagsfeier in der Schule abgehalten, bei der Hermann Dallhammer aus seinem Heft „Der Herrieder Torturm“ lesen und Alexander Biernoth einen Vortrag über Leben und Werk Steingrubers halten wird. Daneben werden zahlreiche Schülerarbeiten und Projekte, die aus Anlass des Geburtstages erarbeitet wurden, vorgestellt.

Gassenleben

Einige verwehte Wortfetzen aufgefangen im Vorübergehen. „Jetzt geh i nunter'n Mee“ oder „Jetzt geh i nauf'n Plou“, in der alten Mundart, die immer seltener zu hören ist. Du nahmst sie auf wie das Echo einer Stimme, die du kanntest. Und du erinnerst dich. Noch andere solcher Stimmen hast du im Ohr, trägst du mit dir. In dein Gedächtnis eingeprägt auch Gesichter, Gestalten und Gebärden. Einstige Nähe.

Könnte sein du hast dir auch nur eingebildet dieserart Worte zu hören, weil du wieder einmal in der Gasse bist, in dieser alten Gasse, die so geschichts- und geschichtenträchtig von weither kommt aus ferner Vergangenheit in modern umtriebige Gegenwart.

Wer kann sich noch vorstellen welches Leben hier herrschte noch bis in die jüngste Zeit? Die Wirklichkeit des Alltags. Die Wirklichkeit der Sonn-, der Fest- und Feiertage. Leben im Mangel. Fülle in der Knappheit. Reiches armes Leben. Gassenleben.

Was für Menschen waren das, die hier ihr Leben lebten, die Gasse mit Leben erfüllten in immergleichem Leben durch die Jahrhunderte? Ein paar Morgen eigenes Feld. Ein beengtes Haus. Nur dürftiger Platz für Tierhaltung. Das mußte als Existenzgrundlage dienen und war stets zu wenig, lächerlich wenig, spottwenig. Wie hätte man sie benennen sollen, wenn nicht spöttisch „Heckaschmatzer“? Die amerikanische Besatzungsverwaltung nach dem Krieg registrierte sie als „Farmer“.

Heckaschmatzer oder Farmer, vielseitig mußten sie sein. Von Spezialisierung hatten sie nie etwas gehört. Sie wäre auch nicht möglich gewesen. Rationalisierung? Genauso wenig.

Du meinst, daß sie doch Spezialisten waren? Auf ihre ganz spezielle Art? Hochspezialisierte Spezialisten der Vielseitigkeit als Obst-, Kartoffel-, Getreide-, Rüben- und Futterbauern, als Häcker und Winzer, sowie

als Obsterzeuger, Milcherzeuger, Schweinemäster, Schnapsbrenner, Gemüsegärtner, Spargel- und Spinatanbauer. Ziegen-, Gänse-, Enten- und Hühnerhalter. Und was sie sonst noch alles dazu betrieben und mitbetrieben.

Und du siehst sie wieder vor dir wie einst, Blauer Schürzer, Kittel, eine verknautschte Kapp. Über der Schulter eine Hacke oder einen Karst, wie einen zusätzlichen Körperteil. Erinnerst dich alter fränkischer Namen. Siehst den Karl, den Fritz, den Georg, Valentin, Michel, Jakob, Lenhard, Heiner oder Hans.

Ganz deutlich vor Augen hast du wieder den Kilian. In seinem Brustschürzer steckt eine Flasche. Einen Trunk hat er immer dabei. Seinen Trunk. Eigenbau, den er grundsätzlich und aus höchster und tiefster Überzeugung selber trinkt. Wie der Kilian beim Gehen seine Bee schmeißt. Was einen Schritt der hat mit seinen genagelten Stiefeln auf dem alten Pflaster. Lange Schritt macht er. Erstaunlich lange für seine kurzen Bee.

Er hat eine Kuh im Stall, also ist er ein Milcherzeuger. Zwei Ferkel hat er sich gekauft, die zieht er jetzt groß, also ist er ein Schweinemäster, und zudem einer mit Herz, er tut die Ferkel nämlich „pflöckel“, umhegt sie sorgsam. Aber sein größter Stolz, das ist sein eigener Wengert.

Und du beobachtest und staunst, wie er, ganz forsch, mit Reisigbesen, Schaufel und Eimer, ein Stück die Gasse hinauf rennt. Auch die Bärbel guckt aus ihrem Fenster ihm nach. Ach so, freilich, da liegen ja Kühbetzen auf dem Pflaster. Der Kilian kehrt sie eifrig zusammen, tut sie in seinen Eimer und trägt sie heim als einen Schatz. Dabei sind's gar keine Roßbolla, sind nur Kühbatza, aber die tut der Kilian auch nicht verschmäh.

„Gibt a guat's Mistla“, sagt der Kilian zu der Bärbel, obwohl es da eigentlich nichts zu erklären gibt.